

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 26 — Sonntag, den 23. Juni 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Not im Erzgebirge im vorigen Jahrhundert

Hungersnot und Unwelterschäden — Krankheitsepidemie — Hilfsmaßnahmen in früherer Zeit — Pfarrer Amsehn von Lindenau zu Arnnsfeld.

Groß war die Not in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welche hervorgerufen durch Missernten, Krankheiten und Naturereignissen, das Erzgebirge heimsuchte, doch fehlte es auch in dieser trüben Zeit nicht an Männern, welche durch selbstlose Aufopferung der Not zu steuern suchten. In der Dorfkirche zu Arnnsfeld erinnert eine schlichte Gedenktafel an die Amtszeit des Pfarrers Amsehn von Lindenau, dem damaligen Seelsorger der Gemeinde Arnnsfeld, welcher nicht nur für das geistige Wohlergehen seiner Gemeindeglieder sorgte, sondern dessen wirtschaftliche Not ihm besonders am Herzen lag. Pfarrer von Lindenau dürfte nicht nur der Wohltäter seiner Gemeinde gewesen sein, sondern auch für weitere Kreise, indem er der Schöpfer der Staatsstraße Sahunng—Annaberg ist. Im 19. Jahrhundert wurde, wie in vielen Gemeinden des Erzgebirges, durch Lichtung der Wälder, welche vorher bis dicht an die menschlichen Wohnungen reichten, sowie durch Trockenlegung vieler Sümpfe, die sich überall befanden und oft weite Strecken des Landes bedeckten und welche vordem durch giftige Nebel die Luft verdarben, ein gesünderes Klima geschaffen. Lehtere Arbeiten waren besonders schwierig. Auch wurde es nach und nach einer größeren Anzahl Personen möglich, einen gewissen, wenn auch bescheidenen Grundbesitz zu erwerben. Dazu brachte die neuere Zeit eine rationellere Bewirtschaftung des Bodens. Segensreich bewährte sich der Anbau des Flachses, welcher allerdings später nicht mehr lohnend war und erheblich zurückging. Da der hiesige Flachs von besonders guter Qualität war, wurde er gern begehrt und bedeutete bis in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts für die Erbauer eine reichliche Einnahmequelle. Um die Not in dem industriearmen Erz-



Erzgebirgs-Idyll vor einem Hause an der Staatsstraße Annaberg—Sahunng.



Die Kirche zu Arnnsfeld.

gebirge zu mindern, wurde in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts auf den Fluren der zu Oberschaar gehörigen Sachsmühle am Sommerstein eine Baumwollspinnerei errichtet. Die Belegschaft dieses Unternehmens steigerte sich im Laufe der Zeit bis zu 80 Personen. Fast unsägliche Not brachte das Jahr 1847. Obwohl die Getreideernte im vorhergehenden Jahr eine gute war, dürfte dagegen die Kartoffelernte eine geradezu klägliche gewesen sein. Dazu kam noch ein sehr strenger und langanhaltender Winter. Die wenigen Kartoffel, die man besaß, gingen bereits gegen Weihnachten an zu faulen und wurden ungenießbar. Der Mangel an Kartoffeln, dem hauptsächlichsten Nahrungsmittel der hiesigen Bevölkerung, brachte nun auch die Getreidepreise auf eine furchtbare Höhe. Der Frühling zog mit günstiger Witterung ins Land und doch kostete ein Scheffel Korn 11 1/2 Taler, ein Scheffel Weizen 12 1/2 Taler und ein Scheffel Gerste 8 1/2 Taler. Nicht nur die einheimischen Erzeugnisse stiegen gewaltig im Preis, sondern auch die Auslandsprodukte, wie Kaffee, Reis, Gewürze usw. Durch diese Teuerung entstand in den fruchtbaren und tiefergelegenen Gegenden des Landes und Reiches große Not.

Doch bei weitem schlimmer war sie noch in dem armen oberen Erzgebirge. Es kam im Lande zu Unruhen, welche mit Militärgewalt unterdrückt werden mußten. Die königliche Kreisdirection in Zwickau erließ einen öffentlichen Aufruf zur Vinderung der Not im Erzgebirge und Vogtland. Der Erfolg blieb nicht aus, aus allen Teilen des Reiches kamen Kleidungsstücke, wovon auch die Gemeinde Arnnsfeld einen größeren Teil erhielt. Auch die sächsische Staatsregierung suchte dem Unglück zu wehren, indem sie den Amtshauptleuten größere Geldbeträge zur Verfügung stellte,

welche zum Ankauf von Brot und Saatgut verwendet werden sollten. Pfarrer Amsehn von Lindenau, der damalige Seelenhirte der Gemeinde Arnswald, erreichte durch seine fortwährenden Bemühungen, daß ihm 90 Taler zum Ankauf von Brot und Lebensmittel zugewiesen wurden. Auch sonst gelang es ihm mehrfach Geld zu diesem Zweck aufzutreiben. Mit Hilfe des Kirchschullehrers errichtete er eine Art Speiseanstalt, in welcher den Kindern der Armen wöchentlich 2 bis 3 mal Speisen gereicht wurden. Einigen 60 Kindern wurde auf diese Weise Hilfe gebracht. Im Michaelis dieses Unglücksjahres minderte sich die größte Not und die Brotpreise fielen allmählich.

Doch brachte auch das folgende Jahr 1848 keine Besserung und wurde der Notstand kein geringerer, da in diesem Jahr bekanntlich fast überall in Europa durch politische Wirren der Geist des Aufstrebens entfesselt wurde. Diese Ereignisse blieben nicht ohne Folgen für das Erwerbsleben und führten zu Krisen und Erwerbslosigkeit.

Um Verdienstmöglichkeit zu schaffen, entschloß sich Pfarrer von Lindenau, eine große Anzahl von Behörden für den Bau einer Staatsstraße von Sagung nach Annaberg zu interessieren. Die Straße sollte die Orte Steinbach, Oberschaar, Arnswald, Lindenau und Geyersdorf berühren, um den Armen der anliegenden Gemeinden Arbeit und Verdienst zu geben und um gleichzeitig den hiesigen Teil des Obererzgebirges dem Verkehr zu erschließen. In einer öffentlichen Gemeindeversammlung schilderte Pfarrer v. Lindenau alle Vorteile der neuen Straße. Nicht nur für die Armen der Gemeinde sei damit gesorgt, sondern auch Gastwirte und Handwerker erhalten Arbeit und Verdienst, auch für die künftigen Zeiten sei mit einer Besserung der Verdienstmöglichkeit durch die geplante Straße zu rechnen. Diese Ausführungen wurden allgemein gebilligt und bewilligte die Gemeinde für diesen geplanten 300 Taler und die kostenlose Anfuhr von 100 Ruten Steine, während der Besitzer des Gasthofes „Erbgericht“, Karl Wilhelm Bodel, 200 Taler und der Gastwirt Karl Gotthilf Frigisch 100 Taler beitragen wollten. Eine Deputation, bestehend aus Pfarrer v. Lindenau, Gemeindevorstand Bauer und Gastwirt Frigisch, begab sich zu dem Amtshauptmann Freiherr von Biedermann auf Niedersorfheim. Dieser war über den allgemein gebilligten Plan sehr erfreut und nahm sich seiner bei den höchsten Stellen an. Am 28. April 1848 wurde im Forsthaus zu Steinbach ein Termin abgehalten, zu welchem neben Pfarrer v. Lindenau die Gemeinderäte von Arnswald und Steinbach geladen waren. Freiherr v. Biedermann verkündigte einen Beschluß des kgl. Ministeriums, nach dem der Straßenbau vorläufig für eine Strecke von 2 Kilometer, und zwar von der Landbrücke bis zu der sogenannten Tränke, genehmigt sei. Der Bau sei sofort in Angriff zu nehmen und habe die Gemeinde Arnswald zwei Drittel und die Gemeinde Steinbach ein

Drittel der Arbeitskräfte zu stellen, außerdem brauchte die Gemeinde Arnswald nur 100 Taler zu zahlen und auch nur 40 Ruten Steine anzufahren. Hierdurch erhielten ca. 100 Arbeiter Beschäftigung und damit Brot für sich und ihre Familien. Allerdings betrug der Tagelohn nur 8 Neugroschen, doch stand seinerzeit das Geldverhältnis ganz anders als heute. Um eine ununterbrochene Fortsetzung des Straßenbaues zu erreichen, bot Pfarrer v. Lindenau der sächsischen Staatsregierung durch Vermittlung der Kircheninspektion ein Darlehn in Höhe von 2000 Taler. Durch die Abholzung des Pfarrwaldes hatte die Kirchencasse eine Einnahme von 2700 Taler und war hierdurch in der Lage, ein Darlehn in dieser Höhe auszugeben, doch nur unter der Bedingung, daß das Darlehn verzinslich sei und der Straßenbau fortgesetzt werde. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Pfarrer v. Lindenau erreichte eine Fortführung des Straßenbaues von der Tränke bis durch das Dorf Arnswald (ca. 3 Kilometer). Nach und nach wurde die Straße bis Annaberg gebaut.

Große Not und Entbehrungen hatten die Jahre 1847 und 1848 über die Bewohner des Obererzgebirges gebracht, doch nicht minder groß war das Elend in den Jahren 1851 und 52. Eine Mißernte brachte das Jahr 1851, das Getreide lieferte nur ganz geringe Erträge, Kraut und Kartoffeln konnten infolge des frühen Winters zum Teil erst im November und zum Teil überhaupt nicht eingebracht werden. Die Spizentlöppelei lag arg darnieder und gewährte nur ganz geringe Einkünfte. Die Ernte stand im Jahre 1852 sehr gut, doch wurde sie am 18. Juni durch ein gegen 1 Uhr mittags hereinbrechendes Gewitter fast ganz vernichtet. Die ganze Gegend war hoch mit Eisstücken bedeckt. Gleichzeitig wirbelte eine Windhose über den oberen Teil des Dorfes Arnswald und legte in Oberschmiedeberg ein Haus vollständig weg. Zu allem Unglück wurde Arnswald im November des gleichen Jahres von einer Masern- und Scharlachepidemie mit ihren Begleitererscheinungen und anderen Krankheiten heimgesucht. Alle Kinder bis zum 14. Lebensjahr lagen schwerkrank darnieder.

Durch ein furchtbares Hagelwetter wurde am 6. August 1853 nachmittag auch die nächste Ernte vollständig vernichtet. Die wohlhabenden Bauern waren versichert und erhielten Versicherungssummen von 600 bis 1000 Taler ausgezahlt, doch die minderbemittelten litten bittere Not.

Gottesfügungen sind mannigfach und wunderbar, so kam nach Not und Elend auch wieder bessere Zeit. In der ersten Hälfte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erfuhr die Spizentlöppelei einen gewaltigen Aufschwung und brachte sehr gute Einnahmen. Auch sonst wurde die Erwerbsmöglichkeit günstig und brachte somit eine Entschädigung für die vergangenen trüben Zeiten.

h. 5.

DIE ROSENZANZEN

Roman von Sophie Klorch.

(13. Fortsetzung.)

„Ja, Großmutter, ich verlaß sie nicht. Sei ruhig.“ Und sie mußte denken, wie weich der harte Sinn in der Todesstunde geworden. Und die Lippen murmelten noch eine Weise Unverständliches vor sich hin, bis in den Augen der letzte Schein von Klarheit erlosch und nach kurzem Aufbäumen die Ruhe kam.

Elsbe legte die runzligen Hände ineinander, schob das Gebetbuch unter das sinkende Kinn und ging im grauenden Morgen zum Pfarrhaus hinüber. „Run ist auch Großmutter heimgegangen, Herr Pastor.“

„Ich komme mit dir, Elsbe.“

Wie still und fest das junge Ding durch die nächsten Stunden ging. Wie ernst und doch gefaßt sie alle Pflichten erfüllte, die

Copyright durch Dammert-Pressdienst G. m. b. H., Berlin B. 35.

der Tod fordert. Ja, sie war aus dem gleichen Holz geschnitten wie die alte Frau, nur feiner waren die Linien, und die jungen Schultern sanken ein wenig vornüber in diesen Tagen. Aber klagen tat die weiße Elsbe nicht.

Gesche News kam am Abend und spann bei ihr, der Pastor sah immer einmal in die Tür, Ingwersen kam jeden Tag. Und doch —

Und die endlosen Nächte. Wenn der Regen tropfte oder der Wind um das Dach heulte! Und da draußen in der Welt in Sturm und Regen war das Liebste, was sie besaß, einsam verlassen vielleicht. — Es war nicht zu ertragen.

„Roiken,“ schluchzte Elsbe in die Dunkelheit hinein, „wie du auch wiederkommst — und wenn du kommst voll Schuld und

Schmuz — ich will dich lieben. So sehr lieben will ich dich. Moiken, meine süße, meine geliebte Schwester.“

Aber Moiken kam nicht.

Stürme jagten in schwarzen Wolkenheeren, die See brüllte und rannte auf den Strand, jagte durch das Priel tief hinein in das Stückchen Land, dehnte sich über Wiesen und Sand. Zwischen den Wurtten zog sie schäumende Straßen, und wer den andern sehen wollte, der mußte in sein Boot steigen.

Es lag ein Boot an jeder Wurt, stieg und sank mit den steigenden und sinkenden Wassern.

Nun war es noch einsamer, noch verlassener.

Aber sie kannten es alle. So war es gewesen ein Leben lang.

Neujahr ging und noch zwei oder drei Tage, da sah Elsbe an einem Nachmittag, als Ebbe einsetzte, wie die Wasser nicht sinken wollten, und sie wußte, was kam. Der Nordwest stand seit Tagen hinein in die Nordsee, jetzt wuchs sich sein harter Atem zum Sturm aus. Eine schwere Nacht stand bevor.

Gesche News, die Kräfte hatte wie ein Mann, zwang sich durch die Bogen heran mit ihrem Boot.

„Elsbe, es wird 'ne schlimme Sache, Deern. Ich will dir helfen, die Schafe auf den Boden bringen, und Wasser 'raufschleppen und was sonst noch sein muß. Und denn kommst zu mir. Kannst hier nicht allein bleiben, wenn es losgeht.“

„Ach, Gesche, wenn der liebe Gott mich sucht, der findet mich hier am ersten.“

„Deern, der findet dich überall.“

„Aber ich wart' hier am liebsten auf ihn.“

„Ihr seid alle so 'n büschen komisch, ihr Siabs. Na, dann bleib hier.“

Sie trieben die Schafe die Bodentreppe empor, noch über das Stübchen der Mädchen hinauf auf den äußersten Dachboden, warfen ihnen Heu hin und schlossen alle Türen, Fenster, Lutten, versicherten sie mit Läden und Riegeln — dann zwang sich Gesche News durch die wieder einsetzende Flut zu ihrem eigenen Hause zurück.

Elsbe ging in die Döns.

Es war draußen noch nicht ganz dunkel. Sie sah die Bogen in langen Zügen heranrollen, grünschwarz, übergossen von blinkendem Schaum. Wenn ein Stoß des Sturmes hineinfuhr, flog es in haushohen Staubschleiern drüber auf, die ganze Luft war milchweiß von den Milliarden Wasserperlen.

Wie lange noch, da flogen die Schleier nicht mehr um die Wurt, da flogen sie um die Hausmauern, sprühten an die Fenster, neigten die Wände und kündeten: „Hinter uns kommt die eine, die eure Herrin ist. Hinter uns kommt eure Ernährerin und eure Mörderin. Hinter uns brüllt die See und fordert Einlaß in euer Haus.“

Sie kannte diese Stunden, die weiße Elsbe, sie hatte sie oft erlebt, denn sie kommen in jedem Jahr. Aber nie war sie allein gewesen, wenn es so hart herging.

Und fast kam Reue über sie, daß sie nicht doch mit Gesche News gegangen war.

Helfen konnte sie hier nicht. Wenn es aber zum Sterben kam, starb es sich vielleicht noch schwerer ganz allein.

Da schlug jemand an die Haustür.

Die lag an der andern Hausseite.

Dreimal wiederholte sich der Schlag, dröhnend über Sturm und See. Der Schulmeister war da mit seinem Boot und klopfte an.

Wie sie ging und ihm öffnete, stand hinter ihm auch schon das Wasser und leckte bis dicht zur Schwelle.

Der Sturm riß dem Mädchen die Tür aus der Hand und schleuderte sie gegen die Wand. Ingerufen mußte alle Kraft anwenden, den Eingang wieder zu schließen.

„So,“ sagte er, als sei sein Kommen selbstverständlich, „nun mach uns en büschen was heißes zum Trinken. Ich bin ganz verflamt. Hab' mit dem Pastor alles aus der Kirche geborgen, was wir dem blanken Hans nicht gönnen wollten. Es war aber

Zeit, daß ich 'rübertam, ich dacht', ich erreichte es nicht mehr und würd' einfach in die See getrieben.“

Der Sturm warf sich gegen die Mauern, daß es schütterte bis in die Grundfesten der Wurt. Das Dachgebälk krachte, und über dem Boden hallte es lange nach.

Und dann hob das Warten an.



Der Sturm riß dem Mädchen die Tür aus der Hand —

Eine Stunde lang — da lief die Flut durch Küche und Stuben. Unter den Türen drang sie durch, durch alle Ritzen sprühten ihre feinen Strahlen, an die Fenster klopfte sie mit schnellen Fingern. Noch war es spielendes Pochen, von überlippenden Bogenkämmen an die Scheiben geschlagen, doch mit jeder anrennenden Wellenkette wurde der Schlag härter, drohender.

Sie mußten die Treppe empor, hinauf in Elsbes Kammer.

Flüchtig zauderte sie, als sie vor der Tür standen, es war noch kein Mann in ihrem Stübchen gewesen. Und dann wandte sie sich mit schnellem Entschluß zur letzten Stiege: „Wir können auch gleich auf den Boden gehen. Da ist es im Heu auch nicht kälter.“

„Ja,“ sagte der Mann lakonisch. „Also auf den Boden.“

Und er rührte nicht an dem, was er gut genug in ihrem kurzen Zaudern gespürt hatte. Das freilich konnte er nicht hindern, daß es in ihm sang wie vor Jahr und Tag: Du bist doch die Feinste, die Reinste, die Beste, die Schönste. —

Sie lagen oben im Heu, hatten Decken um sich geschlagen, denn der Wind riß nicht nur draußen an dem deckenden Reih, er drang auch durch alle Ritzen und Fugen, und sein Atem war Eis.

Die Schafe mummelten im Heu, drängten sich schuschend eins an das andre, steckten die Köpfe gegeneinander und ahnten, draußen ging der Tod um.

Von unten kam einmal ein Poltern. Es schien in der Döns zu sein. Da hatte das quellende Wasser einen Stuhl gehoben und gekippt. Er war wohl gegen den Tisch geschlagen. Jetzt immer in gleichmäßigen Pausen, wenn man über dem Toben draußen Töne im Hause vernehmen konnte, ein Stoßen. Da schwammen die Möbel und schubsten sich im engen Raum.

Ach, sie kannten alle diese Geräusche.

Die waren nicht schlimm.

Bänke und Betten trockneten, die Federbetten lagen ja ohnehin droben auf dem Boden. Wände und Böden hauchten noch wochenlang Moderdunst aus, aber endlich waren auch sie wieder

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Vom Dampfroß zum Stahltier

Die Reichsbahn filmt den Werdegang der Eisenbahn.

Wie wenig wissen doch die Menschen von den Dingen, die sie täglich umgeben. Errungenschaften der Zivilisation in all ihrer Kompliziertheit nehmen sie als selbstverständlich hin, denken nicht mehr an ihre Entstehung, ihren Werdegang und machen sich noch weniger Gedanken über die tausend Notwendigkeiten, die für das reibungslose Funktionieren irgendeiner Einrichtung, die zu den vielen „Alltäglichkeiten“ gehört, notwendig sind. Aber es gibt ja nichts von all dem, was die Millionen deutscher Volksgenossen täglich schaffen, das nicht einmal wert wäre, in den Brennpunkt des allgemeinen Interesses gerückt zu werden, und sei es etwas noch so Selbstverständliches, über das wir uns längst keine Gedanken mehr machen.

Da treten wir z. B. eine Reise an. Wir begeben uns zum Bahnhof, und wenn wir uns einmal vornehmen, die Augen aufzumachen, dann sind wir bald im Banne eines Betriebes, der wie kaum ein anderer so viel Interessantes bietet: der Reichsbahn. Geheimnisvolle Zahlen an den stählernen Wagen gewinnen für uns Leben. Die Signale mit ihren Hunderten von bunten Lichtern, deren jedes einzelne eine besondere Bedeutung hat, sprechen zu uns. Wir sehen den Führer auf der Maschine, die schnaubend und stöhnend auf ihren roten Räderpranken liegt, wartend auf das erlösende Signal, das ihr endlich erlaubt, auf dem unendlichen Schienenstrang vorwärts zu stürmen. Und dann erleben wir es auch, wie sie plötzlich haltmachen muß vor einem waagrecht stehenden Arm, der ihr an einem hohen Mast die Weiterfahrt versperrt.

Diese Dinge waren für den Laien bisher ein ewiges Rätsel. Zumal ja nie von Dienststellen irgend etwas unternommen wurde, die wirklich vielgestaltigen Einzelheiten des Eisenbahnbetriebs einmal zu erläutern. Doch was bisher versäumt wurde, wird nun nachgeholt. In diesem Jahre sind genau 100 Jahre

vergangen, daß die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth fuhr. Dieses wahrhaft große Jubiläum hat die deutsche Reichsbahn zum Anlaß genommen, in einem Tonfilm den Werdegang und die tägliche Arbeit der Eisenbahn zu feiern.

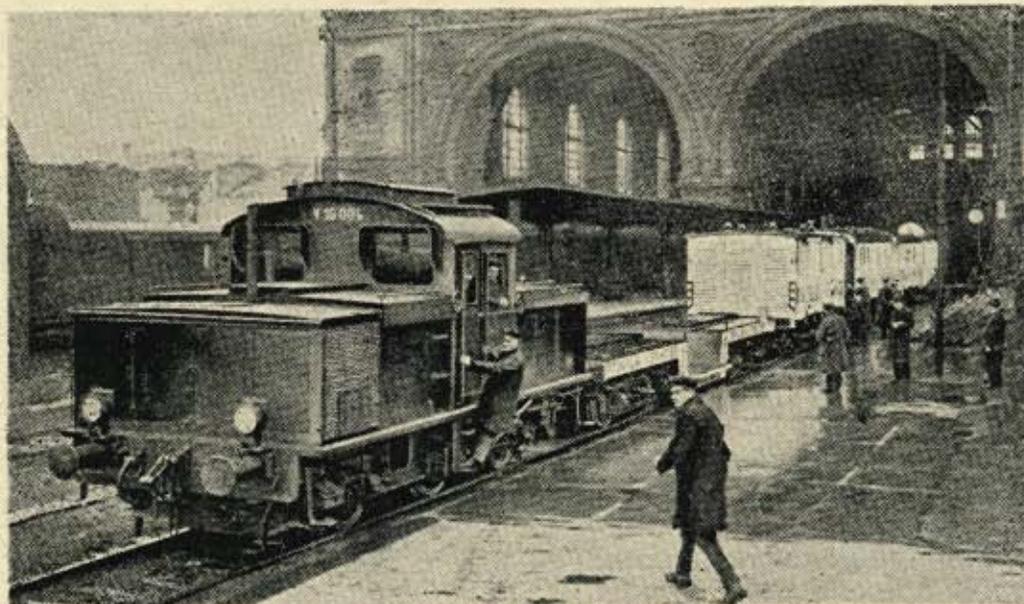
Der „weibliche“ Star in diesem Film ist dieses Mal nicht von Fleisch und Blut, sondern aus Stahl und Eisen: eine besonders schöne, bayerische D-Zuglokomotive, die für den Film zwei Monate lang allein zur Verfügung steht. Um den Eisenbahnbetrieb aber in ganz Deutschland erfassen zu können, ist ein Arbeitszug zusammengestellt worden, der allein schon ein Wunder für sich ist. Er besteht aus fünf weißen Wagen, die groß die Aufschrift tragen: „Tonfilm: Das Stahltier“, das ist die Lokomotive, deren Entstehungsweg vom Roheisen bis zur fertigen Maschine gezeigt wird. Der eine Wagen beherbergt einen Schlafraum, ein kleines Büro und eine elektrische Küche. In einem



Willi Zietze, der Regisseur (links) und Aribert Mog (rechts) am Fenster ihres Wohnwagens.

anderen Wagen ruhen die technischen Apparate, die zu einer Filmaufnahme nötig sind, also Kabel in vielen Metern Länge, Aufnahmeapparate, Scheinwerfer und den zu ihrem Betrieb erforderlichen Stromerzeuger mit Dieselantrieb, der in der

Lage ist, sie mit je 5000 Watt zu speisen. Den Koch- u. Heizungsstrom liefert die vorge-spannte Lokomotive. Wenn der Zug auf einem Nebengleis abgestellt ist, sorgt ein kleiner eingebauter Motor dafür, daß trotzdem Heizungs- und Kochstrom vorhanden ist. Der dritte Wagen dient zum Aufenthalt für das Hilfspersonal, der vierte beherbergt Geräte, Delvorräte für den Dieselmotor usw. Der fünfte schließlich ist ein flacher Tief-



Der Tonfilmzug am Anhalter Bahnhof zu Berlin.

ladewagen, der völlig erschütterungsfrei läuft. Von ihm aus erfolgen die Aufnahmen, die während der Fahrt gemacht werden. Der ganze Zug war ein „Leerzug“ der Reichsbahn, der ursprünglich der Personalausbildung diente und der nun umgebaut als fahrendes Filmatelier über die Schienen eilt. Der Film selbst

zerfällt in zwei Teile; in einen historischen und einen neuzeitlichen. Der erste ist bereits beendet. Zu diesem Zwecke wurden nach alten Kupferstichen in der Fredmanninger Heide bei München wahrheitsgetreu alte deutsche, englische und französische Bahnhöfe errichtet. Im Reichsbahnausbesserungswerk München-Freimann wurden alte Lokomotiven aus der Frühzeit der Eisenbahn völlig naturgetreu betriebsfertig nachgebaut, so daß man mit ihnen fahren kann. Die Nachbildungen sind so gut gelungen, daß sie, wenn sie ihre Aufgabe im Film erfüllt haben, im Deutschen Museum in Mün-



Das Innere des Wohnwagens für das Begleitpersonal.



Alle zu einer Filmaufnahme notwendigen Geräte werden mitgeführt: Lagerplatz der Scheinwerfer.

chen aufgestellt werden sollen. Auch eine Pariser Straße aus dem Jahre 1779 ist entstanden, denn in diesem Jahre war es, als Nicolas Cugnot den ersten Dampfwagen auf der Straße fahren ließ. Der neuzeitliche Teil des Films wurde in Berlin und vielen anderen Städten Deutschlands gedreht. In der „Guten-Hoffnungs“-Hütte in Oberhausen und in der Lokomotiv-Fabrik Hentschel in Kassel wurden Aufnahmen vom Werdegang der Lokomotive, vom Gußstahl bis zur fertigen Maschine, gemacht. Charakteristische Einzelheiten der verschiedensten Typen werden gezeigt und erläutert. Damit beim Zuschauer nicht der Eindruck eines trockenen Lehrfilms entsteht, ist in den Film eine Spielhandlung hineinverflochten, in deren Mittelpunkt der Filmschauspieler Albert Mogg steht. Er spielt einen Werkstudenten, einen angehenden Eisenbahner, der mitten im Betrieb der Eisenbahn steht, und der einer ist von den Vielen, die täglich ihren verantwortungsvollen Dienst tun, erfüllt von Kameradschaft und Hilfsbereitschaft in Not und Gefahr: den Männern an der Bahn. Der Film wird 2500 Meter lang sein. Er steht unter der bewährten Leitung von Willi Zieck, der sich in der vielfältigsten Weise daran betätigt: Er ist Regisseur und Kameramann in einer Person zugleich, außerdem hat er noch das Manuskript geschrieben. Es wird ein abendfüllender Lehrfilm sein, aber nicht nur das, sondern auch ein Unterhaltungsfilm, der ein unvergeßliches Erlebnis zu werden verspricht. — Unsere beistehenden Bilder entstammen dem Presse-Klischee-Dienst Dr. Selle-Cysler, Berlin.

Niederzingen im Schloßpark zu Schlettau.

Von dem am vergangenen Sonntag abgehaltenen Niederzingen im Schlettauer Schloßpark erhielten wir zwei Lichtbildaufnahmen, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Auf dem ersten Bilde nebenstehend sehen wir unter der alten mächtigen Schloßlinde den wackeren Schulchor unter Kantor Fischers Stabführung, und im zweiten Bilde vor dem romantischen Burggemäuer die andächtigen Zuhörer, die zu Hunderten zählten und entzückt waren von den Niederzungen der frischen, wohlgeschulten Kinderstimmen. Wie wir hören, findet heute Sonnabend, 22. Juni, abends 8 Uhr wieder ein Parkzingen statt, das diesmal von den Gesangsvereinen und der Kantorei gegeben wird.

.. und wenn es höflich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen . . .

Die älteste Einwohnerin von Zwönitz, Frau Auguste Löser geb. Haul, wohnhaft in Niederzönitz, kann am 1. Juli ihr 95. Wiegenfest feiern. Trotz des hohen Alters liest sie noch alle Tagesereignisse in der „Obererzgebirgischen Zeitung“ und klöppelt noch.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

trocken und fest. Manches verdarb im Wasser — dafür waren die blanken Taler in Dagebüll gut. Am schlimmsten war es, daß der Sod sich vollgelaufen hatte mit Seewasser, und die Tiere Durst leiden mußten, wenn nicht Regen kam und Schnee.

Aber alle Not ließ sich ertragen, wenn das Leben blieb. Würde es bleiben?

„Elsbe?“ murmelte Jasper Ingwersen, und seine Hand tastete nach ihren Fingern. „Deern, was hast für eisige Hände.“ Näher rückte er heran, hob die Mädchenhand zum Munde und hauchte drüber hin, sie zugleich pressend und reibend.

Sie ließ es still geschehen.

„Du bist gut, Jasper,“ sagte sie leise.

„Ich hab' so viel gutzumachen an dir, Elsbe.“

„Das weiß ich nicht.“

„Weil ich nicht genug aufgepaßt hab'.“

„Ach, Jasper, wenn ich schlief — und ich war ihr doch die nächste — was konntest du?“

„Ich komm da nicht drüber.“

„Hast sie so sehr liebgehabt, Jasper?“

Es war kurze Zeit still. Der Schulmeister mußte seine Gefühle erst richtig ansehen, eh er darauf antworten konnte. Dann fing er an, langsam, wie es seine Art war: „Sieh mal, Elsbe, das ist nicht so einfach. Erst, da meint' ich immer dich — weißt wohl. — Ra, und Moiken war mir viel zu wild und viel zu sehr wie ein Jung'.“

„Und dann kam Uwe her, damals im Frühling, sind nu' bald zwei Jahre. Da wurden wir alle so 'n büschen durcheinandergeworfen. Wenigstens Moiken und ich.“

„Ich auch, Jasper.“ Es kam leise, aber ehrlich.

„So, du auch? Das hab' ich gar nicht gemerkt. Ja, da hab' ich mal so im Unsinn die Moiken geküßt, und sie biß mich ins Ohr. War ja man Unfug, aber ich glaub', mit dem Beißen hat sie mich behezt.“

„Da sah ich mit 'nemmal, daß sie doch 'ne junge Deern war. Und da wußt' ich lange nicht, wer mir die Liebste wär' von euch.“

„Es muß' sie doch jeder liebhaben, so lustig wie sie war. So wie sie lachen konnte.“

„Ja, lachen konnt' sie. Aber man braucht doch mehr zu einer richtigen Ehe, Elsbe, als zusammen lachen. Man muß solch rechtes, festes Vertrauen haben. Man muß aus dem Haus gehen und wissen, und wenn ich nu' nie wiederkomm', die da hinter dir zurückgeblieben ist, die arbeitet so weiter, wie du gearbeitet hast, und die hält dir die Treue Jahr um Jahr und wartet auf dich, und sieht das nicht als 'ne große Sache an, sondern das ist mal so und kann gar nicht anders sein. So wie das bei uns hier draußen immer gewesen ist. —

„Und denn — — ja, Elsbe, und wenn man die denn noch so gern hat wie ich dich, meine kleine Deern —“

Er drückte die kalten Finger fester, und sie wurden warm in seiner großen Faust.

Da packte der Sturm das Dach und riß es, daß es in allen Fugen krachte, und eine aufheulende See warf sich klatschend bis zum Giebel empor.

Das Mädchen flog auf, der Mann lauschte mit angehaltenem Atem. Noch einmal und noch einmal kam es brechend heran, dann die Pause, die immer auf drei gewaltige Wogen folgt.

„Es ist hart über uns,“ sagte sie.

„Ja, mein Deern, es ist hart über uns. Hast du Furcht?“

„Seit du gekommen bist, Jasper, nicht mehr.“

„Und ich hätt' sie nur um dich, mein Deern. — Ich glaub' doch, wir beide, wir gehören zusammen, Elsbe. Ich glaub', wenn man in solcher Stunde sich einer am andern hält und ist still dabei, dann soll man auch ruhig nachher zusammen weitergehen. Was meinst du?“

„Ich glaub' es auch, Jasper.“

„Und kannst mir das wohl verzeihen, daß ich mal an Moiken gedacht hab'?“

„Was ist dabei zu verzeihen? — Aber ich muß dir etwas sagen —“ Sie lehnte sich ganz tief in den Schatten zurück und bekannte ihre Sehnsucht um den wilden Schiffer.

„Und bist nicht mitgegangen, als der Auerfischer pfiß? Das war doch was Großes in dir, Elsbe.“

„Großes, was war Großes dabei? Nein, ich konnt' einfach nicht. Ich wär' dran gestorben.“

„Und jetzt?“

„Jetzt geh' ich gern mit dir, Jasper. Wenn wir morgen noch da sind.“

„Das Haus hat manchen Sturm ausgehalten, das trägt uns noch.“

„Biertelstunde um Viertelstunde ging hin.“

Der Mond stieg, und wie er stieg und aus hundert einsamen Häusern in der Wasserwüste angstvolle Augen über die brausenden Wogen sahen, wurde der Sturm gelinder. Jrgend-



wo in weiter Weltferne hatten die Luftströme andre Bahnen eingeschlagen, irgendwo begannen die ziehenden Wolken sich zu wenden, zogen die Schwestern sich nach, und zogen auch die Wasser der Tiefe mächtig in neue Straßen.

Elsbe hatte gelauscht und gewartet, und es still und wohligh empfunden, daß Jasper sie nicht mit großer Zärtlichkeit bestürmte, sondern nur immer einmal über ihr Haar strich und ihren Kopf an seine breite Brust lehnte.

Zulezt, als es draußen ruhiger wurde, schlief sie wie ein Kind im Schuß der Mutter. Und als es dämmerte, legte der Schulmeister sie ganz sanft zurück auf das Heu, kletterte die Stufen hinunter, sah in die Stuben, aus denen das Wasser mit dem abziehenden Ebbstrom Fuß um Fuß fortsank und dann, wie er Grund auftauchen sah, begann er das erste Werk, das ihm am nötigsten schien.

Er holte Stroh und Holz vom Boden und zündete auf dem feuchten Herd ein mächtiges Feuer an. Der Rauch stieg in dichten Wolken aus dem Schornstein, und von der Kirchwarst sah Borsum ihn steigen und dankte seinem Gott, daß er ein Lebenszeichen von der Siabswerst entdeckte.

Denn es war nicht überall gut abgegangen.

Bei Johansen hatte der Sturm eine Dachecke fortgerissen, und die Schulwarst — als Pastor Borsum im Frühlicht aus dem Fenster seiner Küche sah, wollte ihm vor Schrecken das Herz stillstehen! Die Schulwarst! Da ragten nur Trümmer aus den langziehenden Wogen empor, und kein Leben zeigte sich zwischen ihnen.

Die Wasser fluteten seewärts, die Ebbe zog sie hinweg, doch sie sanken kaum bis an den Fuß der Burten, die blieben Inseln, von rauschenden Strömen umbrandet.

(Fortsetzung folgt.)

Noch'n Heierohnd

Dr gute Labertran

Dialog in einer erzgebirgischen Apotheke.

Von Walter Schimm, Chemnitz.

„Un wos kriegn dä Sie, Frau Müller?“ saht dr alte Baumruh-Apetheker ibr dr Ledentafel rüber.

„Jech möcht im fimfzwanzig Pfeng Labertran, Harr Apetheker!“

„Bitt' schön, gabn Se mol is Flaschel har!“ mehnet freindlich dr Apetheker un de Minna wicklet aus ner Zeiting is Flaschel un langets ne Harrn Baumruh nüber, dar unnerdeß sen Labertran lobet: „Nischt Besseres gibts in dare kaltn Jahreszeit wie Labertran — un noch drzu solchn, wie iech ihe reigekriegt hob, Frau Nachbern, dar is prima — prima!“

„Mei Maa will aa kün annern, wie aus dr Apethek!“ saht de Müller-Minna drauf.

Dr Apetheker fräet sich ibr die Ackerkenning un gob gewichtig zerick: „Jech tu obr aa is menschenmöglichste fir beste Qualetät, Frau Nachbern! Schruß kimmt net in Lodn rei!“

„Ja, dos hot mei Maa schie meitoog gesaht, ne Labertran nör aus dr Apethek, närgnds is 'r esu.“

„Nu, wos saht dä Ihrn Maa?“

„Nischt — Gott sei Dank — Harr Apetheker!“

„Nu, do is wuhl äns Ihrer Kinner krank?“

„Na nett; die Rader sei alle wuhlauf!“

„Un Sie salbr, Frau Nachbern, sahe obr aa net wie krank aus?“

„Bie's aa nett, Harr Apetheker!“

„Nu, ze wos brauchn Se dä nocherts ne Labertran?“

„Ze wos warn mr ne dä brauchn, Harr Apetheker? halt zum Stiefelschmiern!“

Dr Massenmord!

Dr Max, dr Kurt, dr Schorsch, dr Ott,
hobn oft getriebrn ne schännstn Spott.
Un su hot a miet unner Arth'
E mannichsmol de Leit ornarrt.
Ret ze orgassn: ne Hans un Hug',
Denn die war'n doch vom schännstn Tudy.

Siebnblat'lich war die Bande gruß;
Mit niemand machet die viel Ruß.
War of'n Basen net zu lod'n;
Se hatt' Mut un lange Od'n!
Dr Schabernack un grüße Schalk
Stoß halt in jeden Burzelball.

Im Alter von zah bis zwöfß Bahrn
War diese Klieke schie erfahr'n.
Hauptfachlich dos, wos Arger macht,
Wur ausgeführt in früh'r Nacht,
Un wu viel Köpp, do sei viel Sinn,
Bluß nisch gescheid's zenstimmedimm.

E mancher wur do ageschmiert,
Wos kaner noch hot aufgespürt;
Do saht dr Ott: „Su giehts nör fort!
Nu'mehro greif mr mol zum Mord!“
Un jeder griechet seine Kunden,
De Kundschaft war a bal' gefunden.

„Ben Apperle-Schneider, dos sog iech Eich,
Muß war'n heit Ohnd de erschte Leich!“
„Ich gieh net hie“, saht do dr Hans,

„Denn meine Knochen solln bleibn noch ganz!“
„Schie gut!“ saht dr Ott, „mit meine Baa
Ka iech mich lossn beim Schneider sah!“

Un jeden Ohnd, ze festen Stund',
Fing a de Bande ihre Rund'.
Dr Ott, dar ging ben Schneider nei
Un sächse zehlt'n: „Eins, zwei, drei!“
's Hauslampl war prompt ausgelöscht,
's war tut, un kaner hot geflöscht.

Ne „gute Kund' war 's Pöller-Haus,
Dos hatt' dr Hug gar baldigst raus.
Drei Lample war'n do tut ze machen,
Dos is net lächt un nicht zum lachen.
Un jeden Ohnd wur ausgeführt
Dr schiene Austrog wie geschmiert.

In drei Etagen ä Lample brannt;
Dr Hug' war schlau, is net gerannt,
In dritten Stoß ging dar ruhig nauf,
Als wär ze suchen jemand auf.
Un weil dr Hug „konnt net drfür“,
Wur ubn gekloppt an 'nr falschn Tür.

Drauf wur sich eiligst fortgeschlichen,
Un dacht mr: „Dar is net gewichen!“
Un mit'n Hut in dr Hand
Wur ausgeführt dr Mord galant.
Mit Höflichkeit do kimmt mr weit,
Denn alles hot ah seine Zeit!

Drei Lample war'n dohierte tut
Un su 'ne Leistung, die is gut.
Oft härt dr Hug noch ubn de Leit:
„Dos war dr Wind!“ — „Bist net gescheit!“
Wuhl hunnert mol un zum Gelick
Ne Hug kriegt niemand am Genick.

Oft war'ich wuhl schwer, 's wur gespannt,
Un Spig'l gob's uh allerhand.
War sicher ging, konnt nicht riskiern,
Bluß muß't oft ne Trick forrigiern.
Dos war e Plog für unnern Ort,
Denn alle Tog gob's Massenmord.

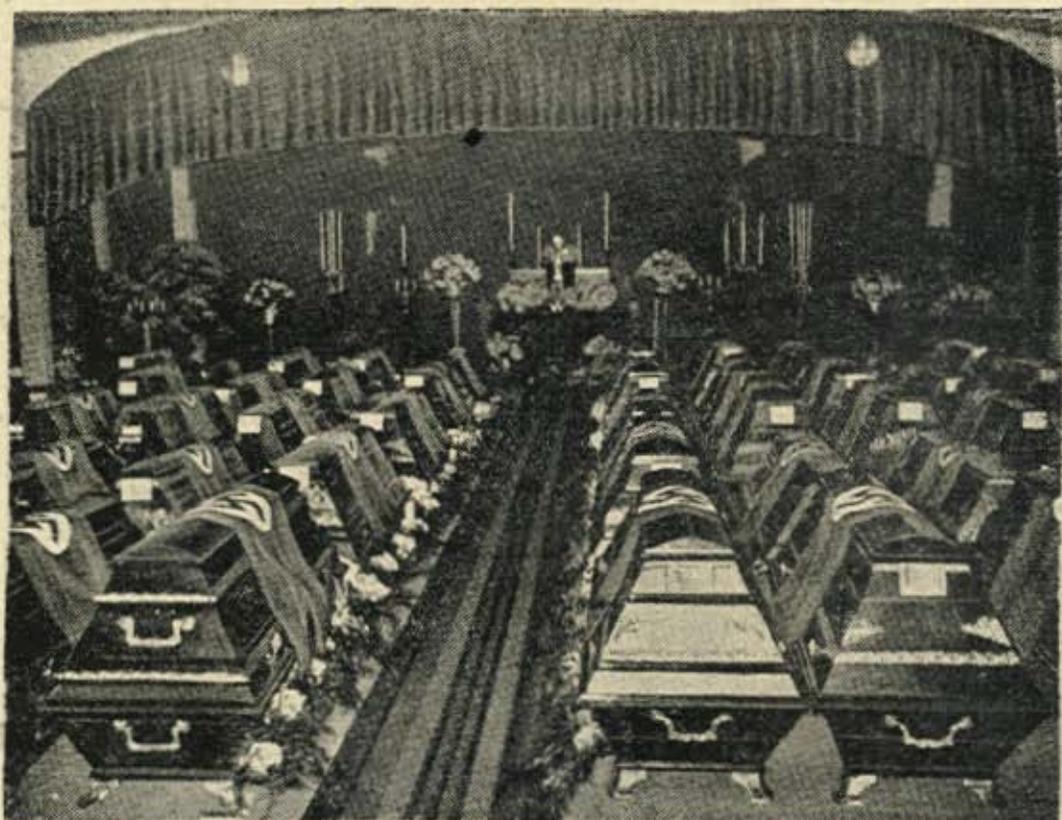
Dr Schneider hot gespannt schie lang:
„Die Bürschle, die orwalk ich krank!“
War auf vom Sig, fuhr naus wie Bliz,
Dos Sausn aber war nisch nütz.
Sei Boss' als Spigel, finst gut Freund,
Dan hatt'n Sächse schie geleimt.

Mei Schneider hot vrflucht die Rader,
Die aber lachend logn im Aker;
Un Sächse mußin oft a'jah,
Wos haacht: hobn gute Schneiderbaa!
Doch Ott' korrigierte a fein Trick,
Doch'n kamol trof 's Mißgeschick.

Huch log dr Schnee, un noch ä Kund'
War aufzespür'n in speeter Stund.
's ging übern Bach, ä schlachte Sach,
Berrotten war'n je schie vom Krach.
Drimm frech ginge alle Siebn ins Haus:
„Darf Paul ä bissel net miet raus?“

Do gob's en Schlog, de Lamp war aus;
Die war zerbrochn, nu hieß's Reihhaus!
Am annern Morg'n, do in dr Schul,
Dr Kantdr über Siebn harful.
Un kaner war'ich, doch war'ich am Tog
Un aus war nu de Landesplog!

Gefallen für das Reich



Die Aufbahrung der 60 Todesopfer in der neuen Halle der Wajag-Sprengstoffwerke in Reinsdorf

(Weißbild, K.)



Der Führer u. Reichskanzler Adolf Hitler drückt den Hinterbliebenen der Opfer von Reinsdorf die hand.

(Scherls Bilder-
dienst, 5.)